

Karl Heinrich Keck

Schleswig-holsteinischer Patriot - Literat - Schulmann

Helmut Quack

Dieser zu seiner Zeit auch über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus bekannte Mann ist gegenwärtig an den Orten seiner Wirksamkeit aus dem allgemeinen Bewusstsein wieder verschwunden. Doch es lohnt sich, wieder an ihn zu erinnern als an einen tüchtigen Vertreter des Bildungsbürgertums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das im Allgemeinen heute gering bewertet wird, und als an einen durch und durch begeisterten Schleswig-Holsteiner.

Nomen est omen: Schon im Namen kündigt sich ein lebhaftes Temperament an. Keck wurde am 20. März 1824 geboren als Sohn eines Tischlermeisters in Schleswig. Von seiner Herkunft war er also nicht für ein Studium und einen akademischen Beruf prädestiniert. Aber sein Vater gab ihn auf die Domschule, auf der er die klassischen Sprachen und Literaturen lieben lernte. Zum Studium ging er zuerst nach Kiel, wo er bei Professor Georg Wilhelm Nitsch hörte, danach an die Universität Bonn, wo der damals namhafteste Philologe, Friedrich Ritschl, lehrte. Es war jener Hochschullehrer, der etwas später den noch nicht einmal promovierten Friedrich Nietzsche nach Basel empfehlen sollte. Mit Ritschl blieb Keck auch später noch in ständiger Verbindung. Er gehörte offensichtlich zu Ritschls Lieblingsschülern. Sein Lehrerexamen in Kiel fiel zufällig in den März 1848. Für Keck war es selbstverständlich, sich sofort zu dem bekannten Freiwilligenkorps der

Turner und Studenten zu melden, um Schleswig-Holstein mitzuverteidigen. So gehörte er zu denen, die das von schleswig-holsteinischer Seite so dilettantisch geführte Gefecht bei Bau mitmachten und sich nach dem letzten, aussichtslosen Kampf in der Eisengießerei im nördlichen Flensburg ergeben mussten. Die unglücklichen Studenten wurden im dunklen Schiffsraum wie Vieh eingepfercht, nach Kopenhagen geführt, vom Pöbel bedroht, von den feinen Kopenhagenerinnen bespuckt und auf dem Gefangenen-Schiff, der berüchtigten, von Ungeziefer wimmelnden „Dronning Marie“, sehr übel behandelt, wenigstens wochenlang, bis bei Schleswig viele Dänen in deutsche Gefangenschaft gerieten und man mit kräftigen Repressalien drohte, wodurch die Dänen zur Humanität gezwungen wurden.

Erst gegen Ende des Jahres kam Keck mit anderen Kriegsgefangenen frei und erhielt seine erste Stelle am Gymnasium in Glückstadt. Nach dem Sieg der Dänen 1851 wurde er von ihnen entlassen, konnte aber nach 1853 wieder in Plön unterrichten. Die Zwischenpause nutzte Keck, um in Kiel zu promovieren und außerdem noch ein Drama zu schreiben. Es ist die Komödie „Die Kaiserwahl zu Frankfurt“, in der das politische Temperament Kecks sich mit seinem intensiven Studium der Dramen des Aristophanes verband. Wohl aus Vorsicht ließ er sein Werk anonym erscheinen, genauer: halbanonym. Denn er gab als Verfasseramen seine beiden

Vornamen an. Es ist vor kurzem eine Monografie erschienen, die sich mit der deutschen Aristophanes-Rezeption im 19. Jahrhundert befasst.¹ Darin wird die literarische Leistung Kecks positiv gewürdigt. Er habe die gegenwärtigen politischen Ereignisse bei der Nationalversammlung geschickt an die aristophanische Form zurückgebunden. Die Verhandlungen der Abgeordneten in Frankfurt werden bis zur Ablehnung der Kaiserkrone dargestellt in drei Akten, die jeweils in eine Parabase² antiker Art einmünden. In einem fantastisch-unwirklichen Schlussakt lässt Keck die Versammlung ein Bild des Kaisers Barbarossa als Marionettenkaiser einsetzen. Ebenso wie Aristophanes nimmt der Verfasser Personen aus der politischen Gegenwart mit ihren Eigenheiten aufs Korn, so den Abgeordneten Gustav Adolph Rößler aus Oels, der wegen seiner Kleidung (stets im gelben Nanking) und seiner übermäßigen Redebeteiligung auffiel und als „Reichskanarienvogel“ verspottet wurde. Parallel zu den Tierchören seines Vorbilds bildet Keck seinen Chor aus Kanarienvögeln. Auch in derben und obszönen Späßen folgt er dem attischen Dichter. Die politische Stoßrichtung dieses Stücks lässt erahnen, wie selbstständig und ausgewogen das politische Urteil Kecks war. Trotz seines tiefen Grolls auf den preußischen König, der die Schleswig-Holsteiner preisgegeben habe, befürwortet er für ein künftiges Reich eine konstitutionelle Monarchie unter der Dynastie der Hohenzollern. Er beschwor eher sein Publikum, von radikalen Wunschträumen abzulassen, vielmehr sich auf politische Realitäten einzulassen und eine möglichst breite Mitwirkung der Parteien zu ermöglichen.

In Plön war Keck dann gefordert durch den Unterricht, aber auch durch eine wachsende Familie. Gelegenheitsgedichte flossen bei passenden Gelegenheiten jedoch immer wieder aus seiner Feder, so also auch eine Idylle aus dem schleswig-holsteinischen Krieg mit dem Titel „Anna“. Um so mehr kann man staunen darüber, dass er daneben noch ernsthafte philologische Studien betrieb an den Chorliedern der aischyleischen Atridentrilogie. Darüber korrespondierte er mit seinem Ziehvater Ritschl. Die Veröffentlichungen dazu befinden sich ebenso wie große Teile seiner Fachbücher in der historischen Bibliothek der heutigen Hermann-Tast-Schule in Humsum.

Nach dem Umschwung von 1864 sollte Keck zuerst Rektor der Plöner Schule werden, wurde aber sehr bald Rektor an seiner alten Schule in Schleswig. Damit geriet er ins damalige Verwaltungszentrum des Herzogtums Schleswig, bald auch in das vom ganzen Land. Dort residierte der preußische General Edwin von Manteuffel als Gouverneur; dort suchte etwas später auch das Provinzial-Schulkollegium seine Bleibe. Entsprechend von Kecks oben skizzierter politischer Sichtweise entwickelte sich eine enge Beziehung, dann auch eine Freundschaft zwischen ihm und dem politischen Repräsentanten Edwin von Manteuffel. Das war von Seiten Kecks ein mutiger Schritt. Denn die meisten Repräsentanten Schleswig-Holsteins favorisierten lange einen eigenen Staat unter dem Herzog von Augustenburg. Die Abneigung gegen die „Preußen“ war weit verbreitet. Manteuffel hat die Unterstützung eines echten Schleswig-Holsteiners wie Keck inmitten der Schwierigkeiten und ungelösten Probleme

me dankbar genossen. Weitere Zeichen für diese Beziehung sind ein viel späterer Besuch Kecks in Straßburg zu der Zeit, in der Manteuffel als Statthalter in den „Reichslanden“ Elsass-Lothringen wieder für eine heikle politische Aufgabe benötigt wurde, und die Biografie Manteuffels, die Keck nach seiner Pensionierung schrieb. Sie ist nicht nur ein schönes Denkmal dieser Freundschaft, sondern auch in ihrem Genre beachtlich.

Keck fühlte sich in seiner Heimatstadt Schleswig gut aufgehoben und als Leiter der Domschule in seinem Element. Doch zu Michaelis 1870 wurde Keck als Schulleiter an das Husumer Gymnasium versetzt; dafür kam der Husumer Rektor Gidionsen nach Schleswig. Ein Grund für diesen ungewöhnlichen Vorgang wurde nicht angegeben. Auch aus den Personalakten beider Rektoren ist keine Ursache für diesen Tausch ersichtlich. Dort findet man jeweils nur das Stichwort „Versetzung“. Es muss also Gründe gegeben haben, die wahre Ursache dieses Vorgangs bedeckt zu halten.

Einige eher unauffällige Akten der Domschule³ enthüllen Vorgänge, die zwar keinen direkten Bezug zu dem Wechsel haben, aber doch mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Hintergründe dafür deuten. So hat sich ein anonymes Schreiben vom 26. Juli 1867 im Landesarchiv erhalten, mit dem sich ein Schülervater an das „Ministerium des Cultüs“ wandte.⁴ Er möchte Mitteilung machen „von dem traurigen Verhältnis, in welchem der Rektor Keck zu einem großen Theil der Lehrer steht“. Ein besonderer Konflikt bestehe zwischen dem Rektor und den Lehrern Dr. Hörn und Dr. Lücke. Aus der Akte ist nicht zu ersehen,



Dr. Karl Heinrich Keck

(Foto: Archiv der Hermann-Tast-Schule, Husum)

ob die Schulbehörde auf diese Anzeige hin etwas bzw. was sie unternommen hat. Immerhin wurde der Brief aufbewahrt. Zu einem offenen Konflikt kam es etwa ein Jahr später im Anschluss an eine Konferenz am 1. Juli 1868, auf der ein Mitglied des Kollegiums, der Lehrer Dr. Volquardsen, über die schlechte Verwaltung der Bibliothek geklagt und eine Änderung eingefordert hatte. Nach dem Ende der Konferenz kam es über diesen Punkt im voll besetzten Lehrzimmer zu einem Wortwechsel mit dem Rektor. Aus einem nachträglichen Protokoll des Rektors sind einzelne Ausdrücke Volquardsens überliefert: „Sie verdrehen mir die Worte.“ - „Verklagen Sie mich, wenn Sie etwas wollen, hier habe ich nichts mehr mit Ihnen zu reden“ - „Verklagen Sie mich, aber schweigen Sie, ich verlange Ruhe.“ Keck protokolliert

zusätzlich: Volquardsen habe mehrfach mit dem Fuß aufgestampft, zum Schluss die Hand erhoben, als wolle er zuschlagen. Keck habe die im Lehrerzimmer anwesenden Kollegen als Zeugen für diesen Vorfall aufgerufen. Zu Hause hat der Rektor dieses Protokoll in seiner feinen, zierlichen Handschrift niedergeschrieben. Dann hat er in einem persönlichen Schreiben an Volquardsen diesen zu einer Versöhnung aufgefordert, was jener in einem sofort danach niedergeschriebenen Brief brüsk abgelehnt hat. Bei einem zweiten schriftlichen Versöhnungsversuch erklärte der Rektor allerdings, wenn sein Kontrahent darauf nicht eingehe, so müsse er den Vorfall höheren Orten melden. Da Volquardsen auch auf diese Offerte negativ reagierte, meldete Keck alles an die Schulbehörde, die ganz in der Nähe, nämlich im Schloss Gottorf residierte. Der Leiter der Behörde, Justizrat Ratjen, sah sich gezwungen, eine reguläre Untersuchung einzuleiten und vor allem alle Kollegen als Zeugen zu verhören. Deren Aussagen sind in der betreffenden Akte erhalten. Sie differieren erheblich in dem, was der Einzelne gesehen und gehört haben will. Vor allem das Aufstampfen und das Heben der Hand wird von manchen Zeugen gar nicht oder nur in abgeschwächter Form bestätigt. Wie sollte Ratjen nun entscheiden? Keck selbst hatte erklärt, nicht mehr mit Volquardsen im gleichen Kollegium arbeiten zu können, und hatte um dessen Versetzung gebeten. Für einen so weitgehenden Schritt sah Ratjen wohl keine genügende Grundlage. Er entschied sich für einen Verweis an Volquardsen. In großer Aufregung schrieb daraufhin Keck, der diesen Entschluss durch Mitelsmänner erfahren hatte, einen Privat-

brief an den Regierungspräsidenten Ellwangen, in dem er ihn dringend darum bat, die Sache noch nicht abzuschließen, sondern ihn vorher noch zum Fall zu hören. Der Präsident war aber gerade auf einer Reise, sodass er den Brief nicht erhielt, nur eine Anfrage von Ratjen, was er tun solle. Er wies ihn telegrafisch an, die Sache nach eigenem Ermessen zu beenden.

So blieb es bei dem Verweis, der am 21. Juli 1868 ausgefertigt und vom Konrektor August Mommsen vor dem Lehrerkollegium verlesen wurde. Die Niederschrift verzeichnet als abwesend: Rektor, Subrektor Beckmann, Dr. Hörn, Dr. Grube und Rienau.⁵ Wieso es dann erst nach zwei weiteren Jahren, zu Michaelis 1870, zur Schulleiterrochade in Schleswig und Husum kam, liegt noch im Dunkeln und könnte nur durch einen Einblick in weitere, vertraulichere Dokumente ans Licht gebracht werden. Keck blieb danach also noch in Schleswig und erlebte die Einweihung des neuen Schulgebäudes der Domschule im Jahre 1869, zu der auch der Rektor Gidionson als Gast aus Husum gekommen war. Es bleibt jedem selbst überlassen, sich die feinen Fäden im Hintergrund auszumalen, mit denen der Schulleitertausch eingefädelt worden ist. Der Betroffene selbst äußerte später zu seiner Versetzung: „Inzwischen hatte sich mein Schicksal entschieden; eben vor der französischen Kriegserklärung war mir die amtliche Anzeige zugegangen, dass ich zum 1. Oktober als Direktor des Gymnasiums nach Husum versetzt wäre.“ Der ihm befreundete General Manteuffel ging in einem Brief darauf ein: „Ich lese in den Schleswiger Nachrichten Ihre Versetzung. Ich weiß nicht, wie das zusammenhängt, ... aber ich

muss Ihnen doch sagen, dass der liebe Gott überall ist und seine Wege sich überall behaupten ...“ Offensichtlich hat Keck die Versetzung zu dem Zeitpunkt als einen Tadel für sich angesehen, was Manteuffel ebenso sah und meinte, ihm Mut zusprechen zu müssen. Später hat Keck es anders empfunden: „Sein schönes gottvertrauendes Wort hat sich bewährt. Ich habe in Husum meine zweite Heimat gefunden, ich bin dort glücklich gewesen wie sonst nirgends.“⁶

In Husum setzte Keck fort, was er in Schleswig bereits begonnen, was der Rektor Gidionsen in Husum gerade übernommen hatte: Er brachte die Kollegen dazu, im Winterhalbjahr in der Aula sogenannte populärwissenschaftliche Vorträge für die gebildeten Bürger der Stadt zu halten.

Keck selbst hatte seine Versetzung nach Husum als kränkend empfunden, wie aus einem seiner Briefe an Manteuffel hervorgeht. Das Husumer Kollegium hat ihn aber so freundlich aufgenommen und so locker mit ihm zusammengearbeitet, dass er sich schnell eingelebt hat. Ein damaliger Schüler, Ferdinand Tönnies, der sich innerlich auf Widerstand gegen den „Neuen“ eingestellt hatte, hat diesen bald eingestellt, als er dessen Qualitäten im Unterricht anerkennen musste. Auch sonst konnte Keck in Husum wohl mit allen Kollegen recht gut auskommen. Das beweist auch die große Bereitschaft zu dem zusätzlichen Dienst für die Schulgemeinschaft in den Aulavorträgen.

Es gelang dem neuen Rektor auch, sogar Persönlichkeiten außerhalb des Kollegiums für Aulavorträge zu gewinnen, so Theodor Storm, aber auch den Baurat Eckermann, der später für Storm der Deichsachverständige war

während der Abfassung des „Schimmelreiters“, und manche andere. Überhaupt war es typisch für Keck, recht spontan zu reagieren. So veranstaltete er zu Storms 70. Geburtstag eine Festveranstaltung in der Aula. Per Telegramm gingen die gedichteten Grußadressen zwischen Husum und Hademarschen hin und her. Wohl erst auf der Feier rief Keck die Anwesenden auf, für eine „Storm-Stiftung zum Wohle der Arbeiter“ zu spenden. Die Anregung zu dieser Stiftung hatte Keck aus der kurz zuvor erschienenen Storm-Novelle „Ein Doppelgänger“ gewonnen. Leider ist der Briefwechsel zwischen Keck und Storm im 2. Weltkrieg vollständig zerstört worden. Sonst könnte man sicher noch manchen Zug in der meist so glücklich agierenden Persönlichkeit von Keck weiter ausmalen. Keck war auf jeden Fall als Schulleiter ein Glück für Husum. Die Nachfolger erscheinen schon beim ersten kurzen Blick auf sie als „Beamtenseelen“.

Die Lehrer am damaligen Königlichen Gymnasium waren zu Zeiten Kecks fast alle ausgeprägte Persönlichkeiten, mit denen er offensichtlich recht gut auskommen konnte. Mit dem ihm etwa gleichaltrigen Konrektor Otto Callsen verband ihn die gleiche Liebe zum Heimatland. Wir können das sehen an dem Gedicht, das Callsen zur Einweihung des Schulgebäudes verfasst hatte.

Der Kollege Eugen Petersen und Keck fanden sich bereits darin, dass sie beide zu Füßen von Ritschl gesessen hatten. Beide sorgten sicher sehr eifrig dafür, dass das neue, noch etwas kahle Gebäude geschmückt wurde. Aus den Erträgen der Aulavorträge besorgten sie für den Vorraum der Aula die Gipsabgüsse des Zeus von Otricoli, des

Apoll von Belvedere und der Venus von Milo. Petersen gehörte zu denen, die aus Geldmangel zwischen Studium und akademischer Laufbahn eine Zeit des Schuldienstes einschieben mussten. Er hat danach einen beachtlichen Aufstieg geschafft: von der Universität Dorpat zu der in Prag, danach Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts, zuerst in Athen, dann in Rom. Er soll etwas herben Wesens gewesen sein; seine tiefgründigen Kenntnisse wurden aber von allen anerkannt.

Einem anderen Kollegen, Ludwig Matthiessen, musste Keck erst mühsam zu seiner Lebenserfüllung verhelfen. Als dieser hoch anerkannte Mathematiker und Naturwissenschaftler einen Ruf an die Universität Rostock erhielt, wollte er auf keinen Fall seine Schüler und Husum verlassen. Sein Direktor hat ihn nur nach langem, mühevollen Zureden bewegen können, diesem Ruf zu folgen. Er war dann ein sehr angesehener Professor für Physik und im Jahre 1885/86 Rektor der Universität.

Der Nachfolger Matthiessens, Rudolf von Fischer-Benzon stand ihm in nichts nach. In einem Bericht⁷ über ihn heißt es: „Jeden Drill, jedes Pauken (auch das im guten Sinn) lehnte er ab. Er fasste seine Aufgabe philosophisch auf und suchte uns die Mathematik als Geisteswissenschaft verständlich zu machen.“ In einer Aktennotiz vom 18. Oktober 1875 heißt es: „Der Oberlehrer Dr. von Fischer-Benzon hat sich auf desfalls an ihn ergangene Bitten bereit erklärt, diesen Winter zweimal wöchentlich außerhalb der Schulzeit mit den Volksschullehrern aus Husum und Umgebung einen Kursus der Chemie unentgeltlich durchzumachen.“⁸ Selbstverständlich war ein solcher Kollege auch eine Säule

der Aulavorträge. Er sprach dabei über Sternschnuppen und Meteore. Doch musste Keck, sicher schweren Herzens, ihn weggehen lassen, als die Provinzialregierung einen so fähigen Lehrer gern in Kiel haben wollte. Später zwang eine schwere Krankheit Fischer-Benzon, den Schuldienst aufzugeben. Aber mit eiserner Energie arbeitete er sich noch ins Bibliothekswesen ein und wurde der erste Leiter der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek.

Noch ein weiterer Kollege unter Kecks Schulleitung machte sich um die Heimat Schleswig-Holstein sehr verdient: Joachim Rohweder. Er stammte aus Wapelhorst bei Hohenwestedt und war im Lehrerseminar Segeberg ausgebildet, galt also „nur“ als Volksschullehrer. Er unterrichtete alle Fächer in den unteren Klassen, am liebsten aber und mit größtem Erfolg das, was damals „Naturgeschichte“ hieß. Darin war Platz für alle Naturwissenschaften. Im Jahresbericht der Schule veröffentlichte Rohweder eine Bestandsaufnahme der Vogelwelt Schleswig-Holsteins. Diese Tabelle wird auch heute noch von den Ornithologen als eine nicht wieder erreichte Leistung anerkannt, die nur durch unermüdliche Streifzüge durchs Land hatte entstehen können. Keck hat als Schulleiter ihm dafür den Rücken freigehalten und häufig zusätzliche Dienstbefreiung für ihn erwirkt. In seinem Bericht über Rohweder finden sich die Worte: „R. ist eine edle und von geistigem Leben quillende, zugleich für seinen Beruf begeisterte Persönlichkeit.“ Darin ist aber auch enthalten, wie sehr der Schulleiter es schätzte, wenn jemand wie Rohweder auch weitere ehrenamtliche Aufgaben in Husum übernahm.

Aber auch gegenüber Fehlern und Schwächen im Kollegium bewährte sich die humane Haltung des Rektors. So war der fachlich tüchtige Musiklehrer, Adolf Möller, alkoholabhängig. Keck hat ihn immer wieder gestützt und ihm ermöglicht, auch vor der Husumer Öffentlichkeit aufzutreten. Besonders erfolgreich war dessen Beethoven-Abend in der Reihe der Aulaveranstaltungen. Auch den Zeichenlehrer Grellstorf hat Keck gestützt, obwohl er keinerlei pädagogische Ausbildung hatte, sondern vom Beruf eines Dekorationsmalers allmählich in die Schule hinein gerutscht war. Als es für diesen wichtig wurde, mehr Lehrstunden zu erhalten, schrieb Keck an die Behörde: „... er zeichnet sich durch die volle Hingabe an den Beruf aus. Er gehört zu den präzisesten Lehrern der Anstalt und erteilt den Unterricht mit solchem Geschick, dass er gute Erfolge erzielt.“

Doch blieb die Zeit in Husum auch für Keck nicht ohne Schatten: Nach dem Studium und glänzendem Examen hätte Keck nach der damaligen Gewohnheit des dänischen Gesamtstaates ein Reisestipendium in die Mittelmeerländer erhalten müssen. Das fiel dem Ausbruch des Konfliktes mit Dänemark zum Opfer. An der Schule in Schleswig hätte er noch einmal eine Chance für dieses Stipendium gehabt. Zu der Zeit hatte er einem Kollegen, August Mommsen, den Vortritt gelassen. Im Jahr 1879 hoffte er, sich endlich den Wunschtraum einer Reise in die klassischen Länder erfüllen zu können. Zusätzlich gab es einen persönlichen Anlass für ihn. Sein hochbegabter Sohn Otto hatte studiert und gerade zu der Zeit ein Reisestipendium erhalten. Nun dachte er seinen Sohn in Italien zu sehen und die klassischen

Stätten gemeinsam mit ihm zu besuchen. Die Provinzialregierung lehnte sein Gesuch 1879 ab wegen Mangel an Mitteln. Keck wiederholte sein Gesuch 1880, ließ es unterstützen von dem hochangesehenen Professor Ritschl und zweifelte nicht mehr am Erfolg. Diesmal setzte sich der zuständige Referent für das Gesuch ein. Dann kam die Antwort: Der erbetene Urlaub wird bewilligt, doch das Stipendium von 1000 Reichsmark wird abgelehnt. Bei der damaligen Besoldungshöhe war aber eine solche Reise für Lehrer an Gymnasien unerschwinglich. Genau zum gleichen Zeitpunkt traf die Nachricht ein: Sein Sohn Otto sei kurz nach der Rückkehr aus Griechenland in Neapel an Typhus gestorben. Nicht ohne innere Bewegung kann man den Satz im Verwaltungsbericht lesen: „Den Unterzeichneten selber haben schwere Heimsuchungen, die ihn im Jahre 1880 trafen, den fröhlichen Mut gelähmt; trotz allem Ringen hat er noch nicht wieder die Frische und Heiterkeit des Wesens gewonnen, die in früheren Jahren seinen Unterricht belebte und ihn über die Schwierigkeiten seiner verantwortlichen Aufgabe oft leicht hinweg hob.“

Welchen Ruf sich Keck auch außerhalb der Grenzen von Schleswig-Holstein erworben hatte, zeigte sich bald nach 1880. Denn trotz dieses schweren Schicksalsschlages war Keck bereit, als vom Perthes-Verlag aus Gotha an ihn die Frage kam, ob er die Redaktion des „Deutschen Literaturblattes“ übernehmen würde, ja zu sagen. Es handelt sich um ein damals führendes Organ für Rezensionen neu erscheinender Bücher. Von 1881 bis 1884 opferte er viel Zeit und Kraft für diese Nebenaufgabe. Der Literatur hatte er ja schon vor-

her besonders nahegestanden, da er im Jahrzehnt vor 1880 in engem Verkehr und Gedankenaustausch mit Theodor Storm gestanden hatte. Zwar waren ihre Anschauungen manchmal etwas abweichend, so z. B., als Keck den damals berühmten Ependichter und „Rhapsoden“ Wilhelm Jordan zum Vortrag von dessen „Nibelungen“ in die Aula einlud. Aber vielleicht gaben solche Bewertungsunterschiede ihren Gesprächen erst die nötige Würze. Leider lässt sich die Beziehung zu Storm nicht mehr richtig rekonstruieren, weil im Zweiten Weltkrieg die darauf bezügliche Korrespondenz in Hamburg vernichtet wurde.

Aus allem geht hervor, dass in Keck die Schule einen Leiter hatte, der weit über dem Durchschnitt stand, der sehr eigenständig die Gelehrtenschule zu einem wesentlichen Kulturfaktor für die Stadt machte und in vieler Hinsicht der Schule ein deutliches Profil gegeben hat. Am Ende seiner Dienstzeit wagte es Keck, gegen die Wirkungsweise des Provinzialschulkollegiums anzugehen. Er schrieb: „Die innere Einrichtung dieser Behörde hatte von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine immer größere Gefahr für die Geistesbildung gezeitigt ... Die stille Arbeit des erziehenden Unterrichts machte mehr und mehr dem unteroffiziersmäßigen Drillen Platz, das Schreiben von Exerzitien trat immer mehr in

den Vordergrund, während der Umfang der geisterfrischenden und gemütsbildenden Lektüre eingeschränkt ward ...“ Wer so etwas in seinen Verwaltungsbericht schreibt, besitzt keinen „Untertanengeist“; der ist von echten Erziehungsidealen beseelt.

Karl Heinrich Keck ging zu Michaelis 1887 in Pension, gleichzeitig mit seinem Freund Otto Callsen. Er zog nach Kiel und ist dort am 7. Februar 1895 gestorben.

Anmerkungen

- 1 Martin Holtermann, *Der deutsche Aristophanes - Die Rezeption eines politischen Dichters im 19. Jahrhundert - Hypomnema* 155, Vandenhoeck & Ruprecht, 2004
- 2 Die antike Parabase ist die direkte Wendung des Theaterchores mit oft heftigen und bissigen Worten an das Publikum.
- 3 Jetzt im Landesarchiv Schleswig
- 4 LASch302Nr. 140
- 5 Alle Vorgänge in dieser Sache finden sich in: LASch 302 Nr. 136
- 6 Alle 3 Zitate aus: Keck, *Das Leben des Feldmarschalls Edwin von Manteuffel*, S. 165
- 7 in: *675 Jahre Kieler Gelehrtenschule - Historisches Lesebuch*, 1995, S. 208
- 8 LASch 302 Nr. 739

Aus: „Zwischen Eider und Wiedau“, Nordfriesland 2009. Herausgegeben vom Nordfriesischen Verein e. V. und dem Heimatbund Landschaft Eiderstedt.